



Die Opfer sind nicht vergessen

Predigt am 7. September 2025 in der Olympiakirche München zum
Jahrestag des Olympia-Attentats von 1972

Jesaja 29,17–24

Noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und das fruchtbare Land wird wie ein Wald geachtet werden. Und an jenem Tage werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen. Und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und aus sein mit den Spöttern, und alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, werden weggetan werden, die andere schuldig sprechen um des Wortes willen und dem nachstellen, der sie zurechtweist im Tor, und die den Gerechten mit nichtigen Gründen beiseiteschieben. Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen, und sein Angesicht soll nicht mehr erblassen. Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände, ihre Kinder in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten. Und die, welche irren im Geist, werden Verstand annehmen, und die Unzufriedenen werden sich belehren lassen.

Liebe Gemeinde,

diese Kirche trägt das Wort „Olympia“ im Namen. Sie steht mitten im Olympiadorf, und schon dadurch ist sie nicht irgendeine Kirche. Sie ist ein Erinnerungsort. Ein Ort, an dem Freude und Leid, Hoffnung und Schrecken eng beieinanderliegen.

Im Sommer 1972 wollte München der Welt ein neues Gesicht zeigen. Offen, frei, fröhlich. „Heitere Spiele“ sollten es sein. Die Architektur des Olympiastadions wirkte leicht und hell, die Spiele ohne Uniformen, ohne martialischen Pomp – bewusst anders als Berlin 1936. Deutschland wollte die dunkle Vergangenheit hinter sich lassen. Auch dieses Dorf war konzipiert als ein Campus der Begegnung. Sie als Bewohner wissen das am allerbesten. Es ist Ihr Lebensort heute.

Doch am 5. September 1972 platzte die Gewalt mitten in diese Leichtigkeit hinein. Palästinensische Terroristen nahmen israelische Sportler als Geiseln. Am Ende waren elf israelische Athleten und ein deutscher Polizist tot. Ein Trauma, das bis heute nachwirkt – für die Familien, für Israel, für Deutschland, für die Welt.

Sie alle kamen voller Lebensfreude, voller Hoffnung, und sie starben auf deutschem Boden. 27 Jahre nach dem Ende der Shoah. Ermordet, weil sie Juden waren, weil sie Israel repräsentierten. Es war ein doppeltes Trauma: für Israel und die jüdische Welt, die erlebten, dass wieder Juden in Deutschland starben – und für Deutschland selbst, das zeigen wollte, weltoffen und friedlich zu sein, und doch nicht fähig war, seine Gäste zu schützen.

Die Familien der Opfer mussten jahrzehntelang kämpfen, bis ihr Leid in Deutschland überhaupt ernst genommen wurde. Sie haben auf Anerkennung gewartet, auf Entschuldigung, auf Entschädigung. Der Sportler Shaul Ladany aus Israel hatte die Shoa überlebt und war auch den Terroristen entronnen – wie durch ein Wunder. Als er hörte, dass es für die Opfer zunächst keine Schweigeminute geben sollte, soll er gesagt haben: “I do not understand. I do not understand, and I do not accept it.” Unverständlich, auch für mich.

Erst fünfzig Jahre später, 2022, kam es zu einem offiziellen Schuldeingeständnis der Bundesregierung. Viel zu spät. Erinnerung ist eben nicht selbstverständlich. Sie muss erstritten werden. Sie braucht Menschen, die immer wieder sagen: Vergesst die Opfer nicht. Nennt ihre Namen.

In Deutschland ist der Umgang mit der Shoah, mit Antisemitismus und mit Gewalt gegen Juden ein Prüfstein unserer Demokratie. Das Olympia-Attentat zeigt, wie zerbrechlich das Versprechen „Nie wieder“ war und ist.

Lange Zeit war das Attentat eine Randnotiz der Erinnerungskultur. Es brauchte den Druck der Angehörigen, die unermüdlich fragten: Warum habt ihr nicht besser geschützt? Warum habt ihr nicht zugegeben, dass Fehler gemacht wurden? Warum müssen wir so lange warten, bis wir Anerkennung erfahren?

Heute wird immer klarer: Erinnerung an das, was Juden in Deutschland erleiden mussten, darf nicht zur Formalität werden, zu einer Pflichtübung an bestimmten Tagen. Es reicht nicht, am 27. Januar Kerzen anzuzünden und „Nie wieder“ zu sagen. Erinnerung verlangt Aufmerksamkeit für die Schattenseiten der eigenen Geschichte auch nach 1945 – für das Versagen 1972, für den Antisemitismus, der in Deutschland nie verschwunden ist und heute sogar wieder wuchert wie ein Geschwür, und für das, was jüdische Menschen in Deutschland bis heute erleben.

Mitten in diese Erinnerungen hören wir die Worte des Propheten Jesaja, aus dem Alten Testament, aus der jüdischen Bibel: „Noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden. Die Tauben hören. Die Blinden sehen. Die Elenden haben wieder Freude am Herrn. Es wird ein Ende haben mit den Tyrannen. Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen.“

Jesaja spricht in eine Zeit der Angst. Jerusalem war damals – wie so oft – bedroht, die Menschen verzweifelt. Und mitten in diese Dunkelheit hinein wagt er das Wort: Noch eine kleine Weile. Nur noch eine kleine Weile, und die Welt wird sich ändern. Aus Ödland wird Fruchtbarkeit. Aus Dunkelheit Licht. Aus Schweigen wird Hören. Aus Ausgrenzung Freude.

Jesaja malt eine Vision gegen den Augenschein. Er sagt: Die Gewalt, die ihr seht, hat nicht das letzte Wort. Die Tyrannen, die euch bedrohen, bleiben nicht ewig. Der Glaube an Gott setzt ihnen eine Grenze. Sie werden nicht ewig herrschen. Nur noch eine kleine Weile.

Eine Vision gegen den Augenschein, eine Verheißung gegen die vermeintliche Macht der Gewalt. Das Grauen von 1972, das Grauen des 7. Oktober 2023 in Israel, die Bilder von Terror und Krieg, die uns täglich erreichen – all das spricht dagegen. Aber genau wegen dieser lähmenden Macht von Krieg und Gewalt braucht es kraftvolle Bilder des Friedens. Bilder, die uns Durchblick geben, im wahrsten Sinne. Die uns durchblicken lassen durch das Getöse von Terror und Gewalt. Jesaja sagt: Noch eine kleine Weile. Dann werden die Tyrannen ihre Macht verlieren.

Das muss für uns heißen: Wir lassen die Opfer nicht am Rand der Geschichte stehen. Die Familien der Ermordeten wurden lange übergangen, man hörte ihre Stimmen nicht. Jesaja verheißt: Die Tauben werden hören, die Blinden werden sehen. Es ist Gottes Auftrag, dass wir die, die übergangen werden, in die Mitte rücken. Dass ihre Würde sichtbar wird. Dass ihre Stimmen gehört werden.

Das heißt für uns auch theologisch: Gott bleibt seinem Volk treu. „Jakob – also das Volk Israel – soll nicht mehr beschämt dastehen.“, sagt Jesaja. Das ist ein Wort, das wir als Christen genau hören sollten. Es ist die Verheißung, dass Gott sein Volk nicht verlässt. Wer Jüdinnen und Juden angreift, stellt sich gegen die Treue Gottes. Wir haben das als Evang.-Luth. Kirche in Bayern 2019 als einer der ersten Kirchen in Deutschland in unsere Kirchenverfassung geschrieben: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern bekennt sich zur bleibenden Erwählung Israels.“ Ein wichtiger und ein herausfordernder Satz. Gemeint ist hier nicht bedingungslose Loyalität zur Politik in Israel. Gemeint ist, dass sich unser Christsein auch daran entscheidet, wie wir mit Jüdinnen und Juden umgehen. Wie wir für sie eintreten. Dietrich Bonhoeffer sagte es so: Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen. In diesem Sinne haben wir auch die Pflicht, den Menschen in Israel beizustehen. Nicht unkritisch in allen politischen Fragen, aber entschieden gegen den Hass, der Israel das Existenzrecht abspricht.

Und Jesaja sagt noch etwas, das fast zu groß klingt, um es zu glauben: Selbst die, die irren, werden Verstand annehmen. Selbst die, die verblendet sind, können sich ändern. Er öffnet die verwegene Hoffnung, dass Hass nicht ewig bleibt. Dass

Herzen verwandelt werden können. Dass Versöhnung jenseits unserer Möglichkeiten denkbar bleibt.

Wir sehen die Gegenwart. Wir sehen die Gewalt, die Juden am 7. Oktober 2023 widerfahren ist. Das größte Massaker an Juden seit der Shoah. Wir sehen zugleich das Leid unzähliger Palästinenserinnen und Palästinenser in Gaza. Wir sehen eine Spirale von Hass und Vergeltung, die keine Seite unversehrt lässt. Diese Spirale der Gewalt wird zu keiner Lösung führen, nicht für Israel und nicht für Palästina. Dieser Krieg muss aufhören. Es muss auch der Diplomatie eine Chance gegeben werden. Der Krieg macht nur die falschen Kräfte stark. Denn wenn es für die Menschen in Gaza keine Perspektive gibt und nur Zerstörung, dann ist das der Nährboden für den Terror der Zukunft. Das kann keiner wollen.

Und wir hören Jesaja sagen: Nur noch eine kleine Weile. Noch eine kleine Weile – und wir können sehen, wie Gott diese Welt verwandelt, in der Kinder in Sicherheit leben, in der Arme jubeln, in der Tyrannen verstummen.

Das ist unsere Kraft und unsere Hoffnung. Sie ist nicht naiv. Sie ist nicht weltfremd. Sie ist die Hoffnung, dass Gottes Gerechtigkeit stärker ist als Hass. Sie ist die Hoffnung, die uns verpflichtet, Antisemitismus in unserem Land klar zu benennen und zu bekämpfen. Jüdisches Leben zu schützen und zu fördern. Zugleich die Stimme zu erheben für die Not derer, die in Kriegen und unter Terror leiden.

Jesaja spricht von den Kindern in der Mitte des Volkes. Kinder sind der Maßstab. Wo Kinder in Sicherheit leben, da beginnt Frieden. Das ist unser Maßstab für Politik, für Gesellschaft, für unser eigenes Handeln. Das gilt für Israel und Palästina.

Liebe Gemeinde, wir erinnern heute die Opfer von 1972. Wir sehen die Wunden des 7. Oktober 2023. Wir spüren unsere Verantwortung in Deutschland. Und wir hören zugleich die Stimme Jesajas: Noch eine kleine Weile.

Wir halten fest an dieser Verheißung. Die Opfer sind nicht vergessen. Das jüdische Volk ist nicht verlassen. Und unsere Welt ist nicht der Gottlosigkeit ausgeliefert.

Denn der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.